

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1933**

48 (2.12.1933) Illustriertes Unterhaltungsblatt

# AUSFLUG

Aus dem Buch von Ester Blenda Nordström „Das Volk der Zelte“  
Mit Genehmigung des Verlags A. Scherl G. m. b. H. (Schluß.)

„An so etwas glaube ich überhaupt nicht!“ erklärt sie verächtlich. „Heitta sagt, daß es Zauberei ist und daß es Unglück bringt, wenn man an so etwas glaubt. Ich verlasse mich lieber auf mich selbst. Dahin müssen wir!“

Sie zeigt nach Westen, wir zanken uns eine Weile und einigen uns schließlich dahin, ungefähr die Mitte zu nehmen. Schweigend und verdrießlich setzen wir den Weg fort. Er geht aufwärts, fast in gerader Richtung auf den Berg zu. Ehe wir den Waldgürtel verlassen, machen wir ein Feuer, kochen Kaffee und versuchen eine Weile zu schlafen. Aber es fängt an, windig zu werden, die Sonne ist hinter einem Berggamm verschwunden.

Da kommt der Schneesturm angebraust. Hui! pfeift es, und wir sehen nichts mehr. Nur Schnee, Schnee, Schnee und ein peitschender Wind! Wir sagen kein Wort, weiß Gott, ob wir überhaupt etwas denken, aber unsere Not ist groß, und wir geben uns unwillkürlich die Hände, damit wir wenigstens fühlen, daß wir zwei sind. So schleppen wir uns vorwärts, gegen den Sturm gebeugt — kein Laut kommt von unseren Lippen, wir gehen nur. Aber ich fühle, wie die Angst immer näher kriecht, und als Elletare mir ihr Gesicht zuwendet, sehe ich, daß ihre Lippen weiß und die braunen Augen schwarz vor Müdigkeit und Verzweiflung sind. Wir fassen uns fester an — das ist alles, aber es gibt doch einen kleinen Trost. Der eine weiß, daß der andere da ist, und doch denkt jeder: „Ach Gott, sollen wir jetzt sterben! Wird der Schnee uns jetzt begraben? Werden die Berge uns verschlucken, werden wir nie mehr nach Hause finden?“

Und wir alle wissen, daß es nichts mehr nützt, daß es nur ein Aufschieben ist, und doch kriechen wir weiter. Dann fällt Elletare, liegt und will nicht mehr aufstehen.

„Auf Elletare! Auf! Es ist nicht mehr weit, wir sind bald da.“

„Aber sie hört nicht einmal mehr meine Lüge.“

„Laß mich nur eine ganz kleine Weile liegen“, bittet sie. „Ich bin so müde. Sei nicht bange, daß ich einschlafe.“

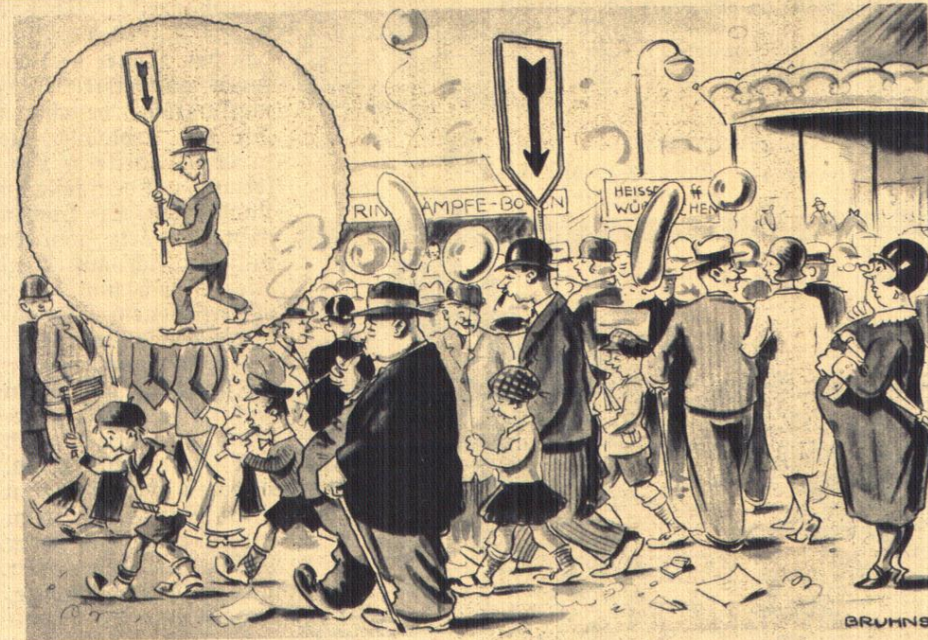
„Auf!“ sagt sie. „Jetzt dürfen wir nicht länger ausruhen. Komm!“

Langsam setzen wir uns wieder in Bewegung. Bei jedem Schritt

ist es, als ob tausend glühende Nadeln uns durch die Füße stechen, und die Beine sind wie abgestorben. Jede Bewegung ist eine unendliche Qual, und wie Blinde stapfen wir vorwärts. Aber wir leben, wir atmen, wir haben uns noch nicht unserem heulenden, weißen Feinde ergeben, und wir halten uns fest an den Händen. Wie lange dauert es noch? Ich weiß es nicht. Diese Wanderung, so voll von Verzweiflung und Todesangst, kann man nicht nach irdischen Minuten berechnen. Der Schnee wirft sich gegen uns, und tief sinken die Skis, wir können sie nur langsam Fuß für Fuß bewegen. Nach Osten, fast in gerader Richtung nach Osten. Elletare läßt den Kompaß bestimmen. „Es ist gleich!“ sagen ihre Augen. „Wir sterben ja doch bald.“ Aber ihr Mund vermag nichts zu sagen.

Plötzlich höre ich ihre Stimme, die Worte verstehe ich anfangs nicht, aber es ist ein Klang darin, daß ich den Kopf heben und aufhorchen muß.

„Es wird besser!“ sagt sie und wiederholt immerfort dieselben Worte. „Es wird besser, es wird besser!“ Und sie sagt die Wahrheit. Der Schnee braust nicht mehr so dicht um uns, der Sturm hat nachgelassen. Und mit einem Male ist es, als ob ein Vorhang zur Seite gezogen würde, und wir stehen mitten im Sonnenschein und in klarer Luft. Und ganz, ganz hinten, schimmert ein kleiner Wald. Ist es möglich, ist es wahr? Ist es unser Wald, unser Tal, unser See? Kann man so schnell vom Tode zum Leben kommen? Wir sehen uns an, wir wagen es nicht zu glauben. Aber es ist wahr. Mit einem Seufzer, einem Schluchzen gleich, zeigt Elletare nach Süden. Da liegt der Notomorre in den Strahlen der Abendsonne, und wir wissen, daß hinter der kleinen, bewaldeten Landzunge unser Zelt liegt und auf uns wartet. Noch ist es weit bis dahin, fast zwei Meilen, aber die fühlen wir kaum. Wir brauchen uns nur hin und wieder umzusehen, wenn die Knie versagen, nur einen Blick auf die grausame, weiße Wand hinter uns zu werfen, dann bekommen wir neue Kräfte. Wir sind in Lee, wir sind geschützt, sind in unserem eigenen Tal, und unser Heim ist dort hinter dem kleinen Wald. Nichts kann uns mehr geschehen!



Wie es die eifersüchtige Frau Knüppelschwing fertig brachte, auch im dichtesten Gewühl stets zu wissen, wo sich ihr Mann gerade befand.

### Das Maß des Glückes

„Ist Frau Glanz glücklich verheiratet?“  
„Sehr glücklich. Wenn sie einmal heulen muß, geht sie in's Kino.“

### Eben der!

„So, du suchst einen Kassierer? Du hast doch erst im vorigen Monat einen neuen Kassierer eingestellt!“  
„Na ja, den suche ich eben!“

### Ein Goldjunge

„Da ist aber mein Sohn viel solider...“  
„Na, na, die heutige Jugend!“  
„Der trinkt nicht, der raucht nicht, der geht nie aus, der hat keine Braut, der ist jeden Abend zu Hause, der macht keine Schulden, der ist immer artig...“  
„Na, na, wie lange benimmt er sich denn so?“  
„Anberthalb Jahre, denn er ist erst drei...“

### Das Höhere

Dem Ehemann ging die Galle über.  
„Immer nur sprichst du von Schuhen, Strümpfen und Kleidern, Frau!“ brummte er. „Hast du denn gar keine Gedanken auf etwas Höheres?“  
Die junge Frau meinte:  
„Wenn ich von Hüten rede, ist es dir doch auch nicht recht.“

### Rösselsprung:

	da	mir	rei	par			
doch		zer	mit		grill		
	ich	lei	sen	aus	zu	vor	
		wärschon	müü	ner	am	franz	
bin	stirbt	ei	ver	denn	hö	ach	rard
ver	hen	nach	dort	im	geht	du	ren
des	haus	der	se	willst	se	ben	nein
	stand	le	hau	mir	nur	und	
	nach	so	vor	le			
				bensnicht			

Die Lösung ergibt ein Gedicht von Franz Grillparzer.

### Lösung des Bezierbildes:

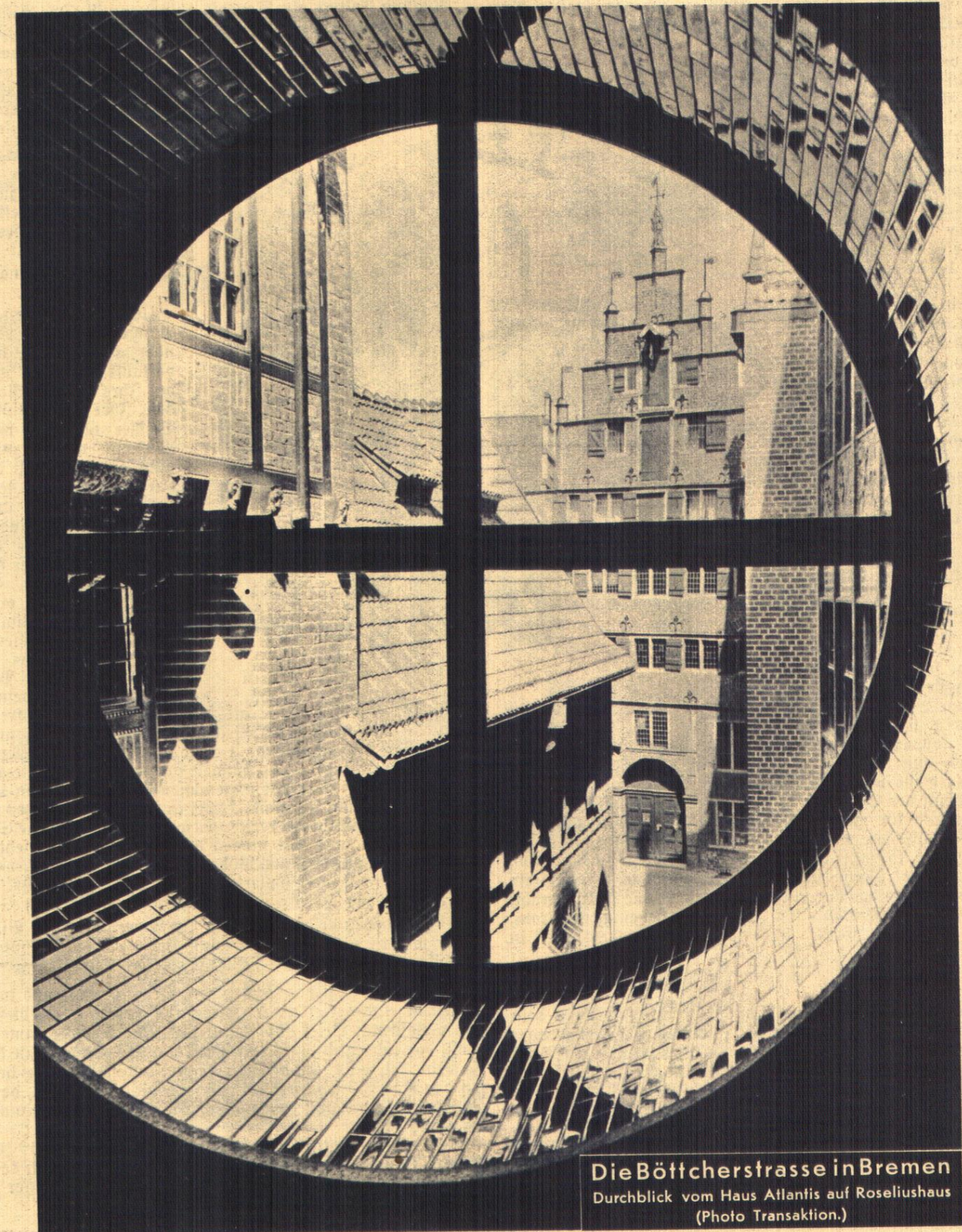
Stelle das Bild auf den Kopf und du siehst den Gesuchten rechts im Bilde.

Verantwortlicher Schriftleiter: H. Haller.  
Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

# Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 48/1933

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 59. Jahrgang



Die Böttcherstrasse in Bremen  
Durchblick vom Haus Atlantis auf Roseliushaus  
(Photo Transaktion.)

# Gasthaus Zum Niemandland

ROMAN VON HEINZ LORENZ-LAMBRECHT

24. Fortsetzung.

Zwei Tage später erschien auch der Herr aus Speyer. Sein Vorgehen unterschied sich nicht wesentlich von dem seines französischen Kollegen, ein bißchen genauer, um nicht zu sagen pedantischer war es vielleicht. Nachdem er von seinen Grenzern erfahren hatte, wie sich der Franzose zu der verwickelten Angelegenheit gestellt hatte, schwand auch bei ihm das letzte Bedenken und er entschied: „Nachdem ein bezüglicher Paragraph in der Tat nicht vorhanden ist, so kann ich mich der Einsicht nicht verschließen, daß hier ein Casus vorliegt, der über meine Befugnisse hinausreicht. Ich werde nicht umhin können, der maßgebenden Stelle die Angelegenheit zur wohlwollenden Erwägung anheim zu stellen, damit sie eine alle Teile gleichermaßen befriedigende Entscheidung herbeiführe.“

Damit klagte er in sein Dienstauto und fuhr ab.

Im Niemandland blieb es beim Alten. Am meisten freuten sich die Grenzer, denn sie betrachteten sich als die eigentlichen Begründer des Niemandlandes. Und mit Recht: Nicht der General, der hinten seinen Sieg auf dem Dienstwege an das Landesoberhaupt weiter meldete, ist der verdienstvolle Ruhmesheld, sondern die Soldaten in der vordersten Schützenglinie. Von dem Machtwort der Grenzer in erster Linie hing das Gelingen der Idee des Schmiedes ab.

Nur einen Menschen gab es, der mitten im Niemandland mit Gott und der Welt haderte. Das war Broni. Ihr allein machte der ganze Betrieb keine Freude mehr. Ein großer Saß war in ihr, in den sie nicht nur die Veni, sondern auch den Mann einbezog, dem sie von rechts wegen auf den Knien hätte danken müssen für das Glück, das er ihr und dem Vater geschmiedet hatte.

Wußte denn der Schmied nicht, wie sie litt? Er piffte und war lustig, während ihr Herz weinte und grollte, während sie in ihrem Kopf lichtscheue Pläne ausbedachte. Niemals war Zürich so gediegener Laune, so voller Wiß wie gerade in diesen Tagen. Oh, der Zürich Lebner! Man konnte nicht in ihn hineinschauen. Kein Mensch wußte, was das alles in ihm strahlte — die Mutter nicht, die Veni nicht, die Dörfler nicht und am allerwenigsten Broni. Er aber wußte es. Grille! hämmerte er mit jedem Hieb in das glühende Eisen.

10.

Susanne hat einen Brief des Münchener Kunsthändlers, dem sie vor einigen Tagen geschrieben hat, erhalten. Mit neugieriger Spannung erbricht sie den Umschlag. Aus dem gefalteten Brief fällt der Ausschnitt aus einer großen Münchner Tageszeitung. Ihn liest sie zuerst.

Ein unbekannter Dürer entdeckt!

Dem hiesigen Kunsthändler Robert Feuchtwanger wurde dieser Tage ein Bild angeboten, in dem er mit großer Sicherheit einen Dürer feststellen zu können glaubte. Professor Walter Röhm, wohl der beste Kenner der Dürerepoche und der

deutschen Renaissance überhaupt hat die Annahme bestätigt. Es handelt sich um ein Gemälde von 40×65 cm, den Kopf eines alten Mannes darstellend. Man erkennt daran italienischen Einfluß und Professor Röhm, der das Bild „Apostel Johannes den Alten“ nennt, nimmt an, daß es unmittelbar nach der Rückkehr Dürers aus Venedig entstanden ist. Das Bild hat sich im Nachlaß eines Hamburger Patrizierhauses gefunden, wo es ein Jahrhundert lang auf dem Speisekeller gestanden hat. Wie wir hören, will es der Besitzer der Verwaltung der städtischen Museen anbieten...

Ein undeutbares Lächeln hat sich beim Lesen über Susannes Gesicht verbreitet. Sie liest jetzt den Brief des Münchener Kunsthändlers:

Sehr verehrtes, gnädiges Fräulein!

Ich entspreche gerne Ihrem Wunsch, Ihnen Nachricht über einen Dürer, der hier verkauft worden sein soll, an Ihre Dedresse zu geben. Ihre Vermutung, der Besitzer habe es mir zum Verkauf angeboten, trifft nicht zu. Ich selbst bin erst durch beifolgenden Zeitungs-ausschnitt darauf aufmerksam geworden und habe nach Erhalt Ihres Briefes mein Wissen bei der mir sehr gut bekannten Galerie Feuchtwanger zu ergänzen versucht. Das Bild wurde von einem gewissen Wilhelm Gröner aus Hamburg zunächst zur Prüfung vorgelegt. Nachdem seine

Echtheit noch am gleichen Tage einwandfrei festgestellt war, hat sich der Besitzer bereit erklärt, es zum Preis von Mark vierzigtausend zu verkaufen. Trotzdem dieser Preis für einen Dürer — es handelt sich dazu um ein ausgezeichnetes Werk — durchaus angemessen ist, fand sich kein Käufer. Professor Röhm setzte alle Hebel in Bewegung, um es für die städtischen Institute zu retten. Es war nicht möglich, die Summe aufzutreiben, und Sie mögen daraus ersehen, wie sehr unser hiesiger Kunstmarkt am Boden liegt. Das Bild wurde dann schließlich von der Galerie Feuchtwanger zum Preis von dreißigtausend Mark gekauft. Indem ich hoffe, daß Sie

P.S. Soeben erfahre ich, daß ein Amerikaner das Bild von der Galerie Feuchtwanger zum Preis von fünfzehntausend Dollar erworben hat. — Sie sehen, der Dürer steigt rapide.

Noch immer liegt das Lächeln auf ihrem Gesicht und in ihren Augen ist eine vergnügte Befriedigung. Blöcklich erhebt sie sich und verläßt mit Brief und Zeitungsausschnitt das Zimmer. Sie weiß, daß sich Ernst Rudek in der Talburg befindet. Im kleinen Jagdzimmer sitzt er am offenen Fenster und hat den Zeichenblock auf den Knien. Das erste Blatt ist noch nicht abgerissen, der Entwurf darauf kräftig durchgestrichen. Die Arbeit will ihm nicht von der Hand gehen.

Als Susanne eintritt, läßt er den Block verschwinden: „Guten Morgen, Ruth, das ist lieb von dir, daß du mal zu mir kommst. Hast du etwas besonderes?“ Freundlich ernst wie immer ist er. „Ja. Ich habe Nachricht aus München bekommen.“



afrikanischen Enten, kleinen Sumpfhühnern, Ibissen, Pelikane und Löfflern auf. Die vielen Spuren in der Umgebung des Wassers bewiesen, daß die Antilopen, Hyänen und Leoparden zur Nachtzeit lieber hier zur Tränke kamen als zum Fluß, wo überall Krotodile lauerten. In den Hainen wimmelte es von leuchtenden afrikanischen Vögeln, für die unsere arme Sprache keinen Namen hat.

Aber dem von der Sonne verbrannten Schilf am Nil flühten rosafarbene Bienenfresser auf der Jagd nach Insekten hin und her. Aber von unseren Zugvögeln war auch dort nichts zu sehen. Vergebens verfolgte ich jeden unansehnlichen kleinen Vogel im Gebüsch. Keiner unserer Sänger, kein Fliegenfänger. Nur Stelzen verschiedener Art trippelten am Rande der ausgetrockneten Seitenarme des Nilflusses umher. Sie trugen so mannigfache gelbe und graue Federkleider, daß ich den Versuch aufgeben mußte, aus der Entfernung die europäischen von den asiatischen Arten zu unterscheiden. An den Stellen, wo noch Wasser stand, liefen südeuropäische Strandreiter umher, ein paar Säbelschnäbler schwammen eigentümlicherweise zwischen den Baumstämmen und die Hausfische wurden immer zahlreicher. Zu meiner Verwunderung waren sie aber viel scheinbarer als irgendeiner der afrikanischen Vögel ihrer Umgebung. Sie flogen in großer Entfernung von mir auf, schraubten sich mehrere hundert Meter hoch in die Luft empor und verschwand in der Richtung nach Norden. Das war ein sicheres Zeichen dafür, daß die Zeit drängte. Da entdeckte ich eines Tages von der Dahabiye aus ein paar gewöhnliche Fischreier, die auf der Spitze einer schmalen Insel inmitten eines Häufens großer Krotodile als Wachtposten standen. Während Kilometer von Nil mit Kranichen in die hermetischen Schakammern unter Deck gewandert waren, hatte ich diese Zugvögel, die von Ägypten an die ganze Strecke den Nil hinauf am allergehörlichsten waren, nicht in die Kamera bekommen können. Diese schlauen Vögel waren überall vorhanden, aber sie kannten den Menschen und hüteten sich vor ihm, während die afrikanischen Gelbreier, die in den Bäumen saßen oder am Nilufer fischten, mir erlaubten, ohne Umschweife mit der Kamera auf sie loszugehen.

Auf dem südlichen Teil der seichten Schlammbank, wo die Krotodile lagen, wuchs ein Nesseldickicht, und ich setzte meinen Ehrgeiz daran, möglicherweise zwei Fliegen, d. h. Reiher und Krotodile, mit einer Klappe zu schlagen — soweit das bei der später zu erörternden Scheu dieser Tiere überhaupt möglich war. Darüber war ich mir noch nicht im Klaren, konnten sie etwa wirklich den Menschen wittern? Man weiß ja so wenig.

Die Dahabiye ging unter Land, und dann nahm ich Mohammed und ein paar Schwarze mit mir in die Schaluppe und steuerte sie mit dem Ruder, daß sie mit dem Wind in nördlicher Richtung der Landspitze und den Krotodilen zutrieb. Ein paar gewaltige Flusspferde tauchten zu wiederholten Malen hinter dem Boot auf. Sie hoben schnaubend gleich ungeheuren Kobben sich aus dem Wasser empor. Es war ganz sicher nur Neugierde. Sie staunten nur über die merkwürdige Nußschale von einem Boot. Aber man konnte es unmöglich unterlassen, sich die Folgen davon auszumalen, wenn es einem von ihnen im Scherz eingefallen wäre, mit der Schnauze den Kiel des Bootes hochzuheben.

Der Wind trieb schnell das Boot der Landspitze näher. Es war merkwürdig, daß sich die Strömung in diesem Fluß so wenig



Die Sonne glänzte auf ihr perlgrauem seidigen Gefieder.



Der Speerwerfer

(Copyright Bengt Berg.)

bemerkbar machte. Das war wirklich eine nette Gesellschaft, die dort auf der Schlammbank lag. Mit bloßen Augen konnte ich neun Krotodile zählen, eins größer als das andere; aber eins, von dem ich nur den Rücken sehen konnte, das wie ein umgestürztes Boot dalag, hätte der Vater der ganzen Familie sein können.

Die Tiere waren nicht so scheu, wie ich befürchtet hatte. Erst auf gute Kugelschußweite, in einer Entfernung von knapp ein paar hundert Metern, redeten die Reiher die Hälfte und flogen auf. Damit war das Warnsignal gegeben und die ganz gepanzerte Truppe

stürzte sich in die Flut, daß das Wasser in Kaszaden aufspritzte. Ganz merkwürdig benahmten sich die Krotodile, die in etwas weiterer Entfernung auf dem festeren Land lagen. Sie krochen nicht vorwärts, sondern richteten sich auf allen Bieren hoch und ließen mit erhobenem Schwanz wie gewöhnliche, flinke Eidechsen vorwärts, um sich schließlich mit einem Saß in das sichere Element zu stürzen und dort zu verschwinden. Minuten später sah man einen Kopf nach dem andern sich aus dem Wasser erheben, aber nicht etwa die Schnauze, sondern nur die gepanzerte Stirn mit den lauernden, grünen Augen.

In Schönbach, Niederösterreich, kam Ende Januar ein Handwerker, dessen Ohren beinahe steifgefroren waren, ins Wirtshaus, rutschte dort aus, stürzte hin und — ihm brach buchstäblich das rechte Ohr ab. Anfangs blutete die Wunde soviel wie nicht.

1885 wurde das aus Platin bestehende „Armeter“ in Paris hergestellt; es hat einen Wert von 20 000 Mark.

In Oslo war ein Kind mit zwei Hunden von den abwesenden Eltern daheim gelassen worden. Das Kind stieg aufs Fensterbrett und befand sich in Gefahr. Da sprang der große Schäferhund herbei und zog das Kind an den Kleidern zurück, während der Terrier solange bellte, bis Leute herbeieilten.

# Ein neues Land und neue Vögel

Aus dem Buch „Mit den Zugvögeln nach Afrika“ von Bengt Berg. Text und Bilder mit Gen. d. Verf. u. des Verlages Dietrich Reimer-Berlin

Ein neues Land und neue Vögel! Getigerte Schlangennadler über den Wäldern. Weißköpfige Schreieadler über dem Fluß. Gaufleradler mit bogigen Schwingen im wunderbaren Flug über den Dschungeln.

Geier, der eine mächtigere als der andere, am Himmel segelnd, nach Raub aus-



(Copyright Bengt Berg.)

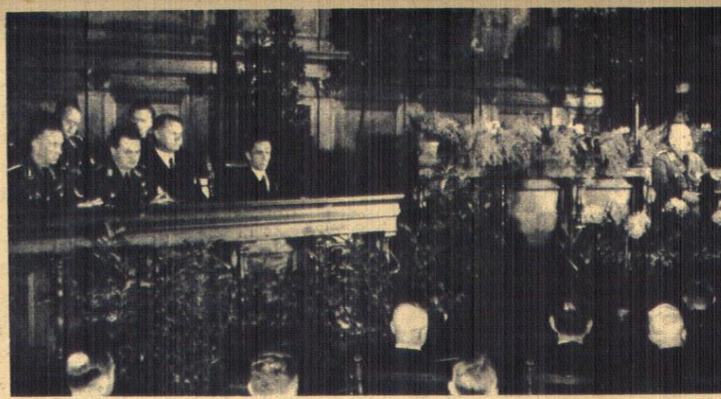
Wenn es im Hades einen beschwingten Cerberus gab, so muß das dieser wahrhafte Höllenvogel gewesen sein.

spähend. Marabus gleich Riesen zwischen dem buntgefiederten Vogelvolk am Ufer einherstolzierend.

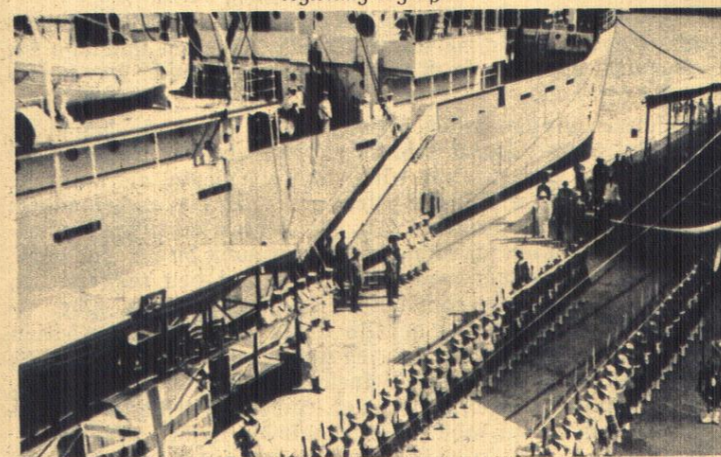
Meine Absicht war ja nur gewesen, die Zugvögel in ihrem Winterland aufzusuchen und in diesen brennend kurzen Wochen ein Stück Film von ihnen zu bekommen und eine Auffassung von ihrer Lebensweise. Die Zeit reichte kaum dafür. Aber die Versuchung war groß, die Kamera von den Kranichen abzuwenden und einen Tag und eine Handvoll Platten diesen neu-

spähen. Die Marabus und Geier kamen mir an dem von mir bestimmten „Rendezvous“-Platz so nahe, daß es mir zu wiederholten Malen unmöglich war zu fotografieren.

Sie stellten sich ganz einfach ein paar Meter vor meine Grasfuhle; aber die Spiegeltkamera, die ich zur Hand hatte, war für so kurze Entfernung nicht berechnet, und ich konnte sie daher wiederholt nicht anwenden. Und dann die Krokodile — sowohl aus Reisebeschreibungen als aus Erzählungen kühner Jäger hatte ich die Vorstellung gewonnen, daß die berühmtesten großen Krokodile des Weißen Nils sehr scheue Tiere wären, die man mit weittragenden Kugelbüchsen auf große Entfernung schießen mußte. Die freundlichen Ungeheuer, die sich in meinem Film bewegen, müssen von ganz anderem Schlage gewesen sein, denn sie krochen so dicht an meine Kamera heran, daß sie oft keinen Platz auf der Platte hatten. Die Nilpferde hätten es wohl ebenso gemacht, wenn ich nur etwas mehr Zeit gehabt hätte und nicht das eingetroffen wäre, was ich nach und nach berichten werde. Wir segelten Tag für Tag den Strom hinauf, um mehr Kraniche zu finden. Es war bereits gegen Ende März. Sie zogen nordwärts. Dünne Ketten von Enten, Löffelenten und Anänten eilten längs des Flusses nach Norden, und mitten am Tage konnte man die Störche in lichter Folge unermesslich hoch am Himmel schweben sehen. Nicht ein Kranich war zu entdecken. Diejenigen, die möglicherweise weiter südwärts überwinterten, waren wahrscheinlich schon zurückgefliegen, oder sie nahmen einen anderen Weg. Hier war nicht ihr Reich. Je weiter südwärts wir kamen, je dichter die Wälder die Ufer umsäumten, desto mannigfaltiger wurde die innersafrikanische Tierwelt. Um mich darüber zu unterrichten, ob das eigentliche Winterland der Zugvögel hier zu Ende war, oder ob sie alle wirklich schon zurückgereist waren, ging ich an Land und streifte mit dem Feldstecher das jetzt ausgedörrte Sumpfgelände ab. An einer Stelle war inmitten eines sonnenverbrannten Grasbüschels noch etwas Wasser zurückgeblieben, und dort hielten sich zehntausende von



Die Akademie für Deutsches Recht trat im Berliner Stadtverordneten-saal zu ihrer ersten Vollsitzung zusammen. Reichsjustizkommissar Dr. Frank konnte in seiner Eröffnungssprache den als Vertreter des Reichskanzlers erschienenen Vizekanzler von Papen, sowie eine Reihe weiterer Mitglieder der Reichsregierung begrüßen.



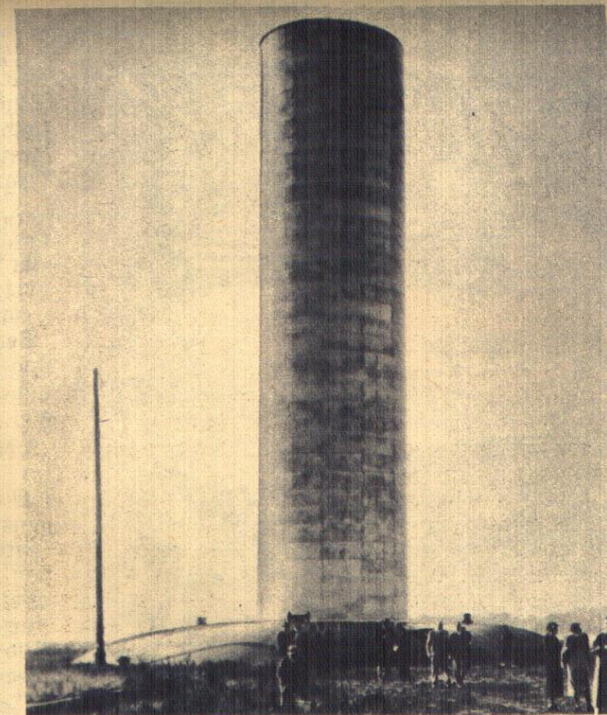
General Sir Arthur Grenfell Wachope, der Hohe Kommissar für Palästina, eröffnet den neuen Hafen von Haifa in Nordpalästina, der für 1/4 Millionen engl. Pfund erbaut wurde und nach Marseille der größte Mittelmeerhafen ist.



Die österreichische Regierung hat sich entschlossen, äußerst harte Strafen, vor allem im Wege des Standrechts auch die Todesstrafe wieder einzuführen. Die standrechtliche Aburteilung kommt in Frage für Mord, Brandstiftung und öffentliche Gewalttätigkeit durch böswillige Beschädigung fremden Eigentums.



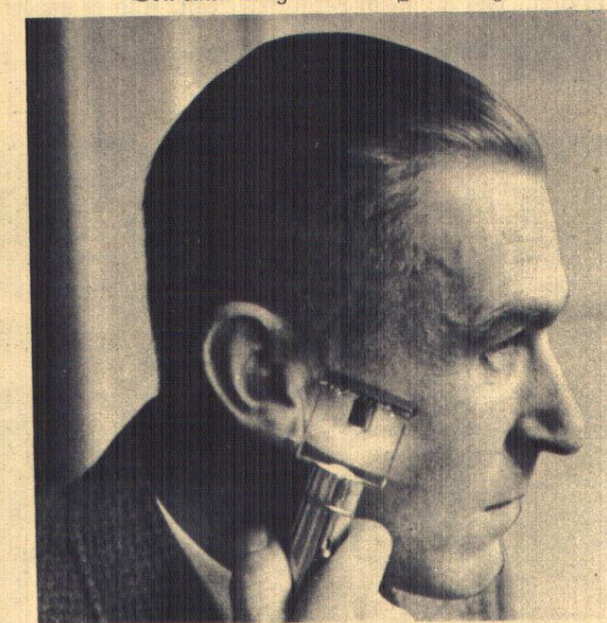
Mit einem Sonderzug hatten sich 820 Deutsche aus Rom nach dem Hafen Civitavecchia begeben, um hier an Bord des Dampfers „Duisburg“ ihrer Wahlpflicht zu genügen. Auf dem Schiff hatten sich auch der deutsche Botschafter mit dem gesamten Personal der amtlichen deutschen Vertretung zum Wählen eingefunden.



Der ungarische Ingenieur Julius D. Madaras baut in der Nähe von Burlington ein Windkraftwerk, das nach dem in Deutschland erprobten Flettner-Prinzip arbeiten soll.



Bei dem alljährlich in Brighton (England) abgehaltenen Rennen der Ultragroßvater des Automobils fuhr der berühmte englische Rennfahrer Kaye Don einen Wagen aus der Zeit um 1900.



Das Neueste für den Selbststrahler ist der leuchtende Rasterapparat. Durch eine im Innern des Apparates untergebrachte elektrische Batterie wird eine Glühbirne gespeist, die für die örtliche Beleuchtung und die Beobachtung im Spiegel vollkommen ausreicht.

